Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 46

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Nach dem Münchner Attentat

Als Hitler mit seinen Unterführern im Hofbräuhaus zu München den Jahrestag des ersten nationalsozialistischen Putsches vom November 1923 im Kreise der „Alten Kämpfer" feierte und bei dieser Gelegenheit den Alliierten versicherte, Deutschland habe sich auf einen fünfjährigen, nicht nur einen dreijährigen Krieg eingerichtet . . . er selbst habe Göring bei Kriegsausbruch den Befehl gegeben, für so lange vorzusehen und gegen alle Eventualitäten Maßnahmen zu treffen . . . und als er seine Zuhörer davon unterrichtete, daß nur Deutschland den Krieg gewinnen werde, da tickte senkrecht über seinem Haupte, im Boden zwischen Gips und Holzwerk, so muß man annehmen, eine „Zeitzünderbombe" mit hochexplosivem Inhalt. Eine „Höllenmaschine" oder wie man die gefährlichen Kisten nennen mag.

Wenn die Veranstaltung so verlief, wie gewöhnlich Hitlerversammlungen zu verlaufen pflegen, dann sprach der Führer weiter, und die Zeitzünderbombe tickte und rückte den Zeiger immer näher an den Explosionsmoment heran. Die Untersuchung soll ergeben haben, daß dieser Moment 9.20 Uhr gewesen sei. Um 9.20 Uhr abends aber sprach Hitler gewöhnlich mit dem größten Feuer seiner Beredsamkeit und zauberte die Massen in die bekannte Ekstase seiner Versammlungen. Wenn also der Abend verlief wie gewöhnlich, dann wurde der hohe Redner mitten in seiner Rede von einem ungeheuren Krachen unterbrochen. Die ganze Decke über seinem Rednerpult stürzte ein, und rings um ihn, wo die großen Unterführer alle saßen, Göring ausgenommen, stürzten ebenfalls Trümmer der einzigen Säule und der Decke nieder, durchsaust von Stücken der Höllenmaschine.

Einen Augenblick später würde man an der Stelle, wo der Führer gesprochen, nichts weiter sehen als einen drei Meter hohen Trümmerhaufen, und die Führerschaft rings um ihn wäre unter dem gleichen Bergsturz begraben, und keiner dürfte mehr am Leben sein.

Genau so hatten der (oder die) Attentäter sich den Verlauf des Anschlages gedacht. Es sollte aber anders kommen. Hitler sprach statt zwei Stunden nur eine, begab sich zehn Minuten vor dem Losgehen der Bombe zum Bahnhof, verzichtete auf eine längere Unterhaltung mit den „alten Kämpfern", ließ sich vom Stabe der Unterführer in seinen Sonderzug begleiten, um rasch über Nürnberg berlinwärts zu fahren. Und während er schon im Zuge saß, krachte die höllische Mine erst, im halbleeren Saal . . . sieben Tote und fünf Dutzend Verletzte waren das Resultat. Zweifellos wären die Zahlen auf ein Vielfaches gestiegen, wenn Hitler noch im Saal gesprochen hätte.

Sogleich nach Bekanntwerden des Attentats vernahm man eine offizielle Darstellung: Es wären Agenten des britischen „Secretservice", welche die Mörder gedungen hätten. Man werde ihnen auf die Spur kommen, und man werde England die Tat heimzahlen.

Aus England ertönten als Antwort skeptische Stimmen. Die Anstifter des Reichstagsbrandes wüßten, wie man solche Attentate inszeniere. Den Attentätern sei der in der Kriminalgeschichte nie dagewesene Irrtum unterlaufen, die Uhr der Bombe falsch zu stellen. Und so weiter und so weiter. Alles, was seinerzeit nur die Auffassung der antinazistischen deutschen Emigranten und der Kommunisten gewesen war, tönt heute als gemeinsame Ansicht der britischen Presse jeder Schattierung: Man weiß nicht, wer das Attentat angezettelt hat, aber jeder Verdacht ist erlaubt.

Das mit dem fehlerhaften Stellen des Bomben-Uhrzeigers ist nun freilich falsch. Die Bombe platzte zu einer Zeit, wo sie unter normalem Versammlungsverlauf die ganze Führerschaft der NSDAP mit einem Krachen aus der Welt geschafft hätte, Göring ausgenommen, der in Berlin weilte, und einige andere, bedeutungslose Herren. Das aber ist interessant, daß die Versammlung nicht normal verlief, daß der Führer unvorhergesehenermaßen das Lokal so früh verließ, und daß ihn sein gesamter Stab ohne Heß begleitete. „Glück muß der Mensch haben", habe Hitler in Nürnberg auf die Kunde von der bösen Sache geantwortet, heißt es. Die Propagandazentrale versäumte nicht, sofort die öffentliche Meinung dahin zu unterrichten, es sei ein Wunder geschehen. Der Führer sei durch die Vorsehung errettet worden. Die Skeptiker überm Kanal und in Frankreich sagen: Wenn es aber kein Wunder war, wenn andere Zusammenhänge das Weggehen der Führerschaft aus dem Saal begründen, dann ist die Legende von einem Wunder keine alltägliche Blasphemie.

Nun, wir wissen nicht, was vorgegangen. Die Untersuchung, die von allen Seiten Material erhält und mit 600,000 Mark Belohnung im Inland und Ausland versucht, Mitwisser zum Verraten des Geheimnisses zu bewegen, hat heute nur einen mysteriösen Handwerker, der keiner war, als mutmaßlichen Täter genannt; Teile des Uhrwerkes, so wird gesagt, deuteten auf gewisse Firmen hin, die vielleicht wüßten, an wen sie solche Teile geliefert. Im übrigen glaubt man, die Attentäter dort suchen zu müssen, wo auch die Bombenleger im Luftfahrtministerium Berlin und im Polizeipräsidium herstammten. Aber man weiß offenbar nicht, wo diese Bombenleger herkamen und wohin sie sich begeben haben.

Was soll man denken? Es können „Straßer-Anhänger" in Frage kommen, also ehemalige „alte Kämpfer", deren Kreis da und dort weiter in die Partei hineinreicht, als man annimmt. Es können Nazis sein, die mit der Russenfreundschaft Hitlers nicht einverstanden sind. Es können Tschechen sein, die auf solche Weise die Zerstörung ihrer Republik rächen wollen. Es können Polen sein. Es können Verschworne sein, die überzeugt sind, daß die Beseitigung der Nazis allein das Verhängnis eines gegen die Engländer verlornen Krieges aufhalten könne. Diese Kreise können irgendwo zu suchen sein, vielleicht dort, wo man sie gerade nicht sucht.

Selbstverständlich wird ein Untersuchungsergebnis, das etwas anderes liefert als die Täterschaft von Juden, Kommunisten, Straßerleuten oder britischen Söldlingen, nicht bekannt gegeben. Und so wird man im Dunkeln tasten oder allenfalls auf den britischen „secret service" hoffen, der heute, im Kriege, keine Rücksichten nehmen wird, falls er etwas Bedenkliches und die deutsche Eintracht Gefährdendes zu enthüllen hat!

Abgelehntes Friedensangebot

Mitten in die beunruhigende Spannung, welche die Gerüchte über einen geplanten deutschen Einfall in Holland und Belgien, zunächst in Holland, verbreiteten, kam die Nachricht, König Leopold von Belgien und Königin Wilhelmina hätten den kriegführenden Staaten ihre Vermittlung angeboten, um den ernsthaften Ausbruch des bisher lediglich als „Nervenkrieg in anderer Form" geführten Feldzuges zu verhindern und die von einer Katastrophe bedrohte Kultur Europas in letzter Stunde zu retten.

Dieses Friedensangebot ist von England und Frankreich formell abgelehnt worden, nicht ohne Offenlassen eines kleinen Türchens . . . lediglich aus Höflichkeit. Die Alliierten haben nicht die geringste Aussicht, daß Hitler ihren Zielen zustimmen könnte. Sie drücken diese Hoffnungslosigkeit mit gewählten Worten aus

und erklären damit, warum sie nicht ernstlicher auf das edle Angebot der beiden Souveräne eintreten könnten.

Wenn nun aber die beiden Staatshäupter auch ohne Erfolg den katastrophalen Fortgang des Krieges aufzuhalten versuchten, etwas haben sie wahrscheinlich doch erreicht. Es ist nämlich möglich, daß das Vermittlungsangebot quer gegen die strategischen Pläne des deutschen Generalstabes lief, gewissermaßen als moralischer Gegenangriff in einem Augenblick der Vorbereitung einer militärischen Attake. Man wird unmöglich am Mittwoch in ein Land einfallen können, das am vorangehenden Samstag angeboten, zwischen den Streitenden zu vermitteln. Wenigstens aufschieben wird man die Handlung und vorher die nötigen Gründe beschaffen, die es immerhin braucht; ein Friedensangebot . . . das ist wirklich alles andere als ein Angriffsgrund!

Die offiziellen Stellen in Holland, ebenso in Belgien, bemühen sich, die eigene Bevölkerung nach Kräften vor einer Panik zu warnen. Sie beschwören nochmals und immer wieder die Tatsache, daß die Mächte beider Lager die Neutralität der beiden Rheinmündungsstaaten anerkannt hätten, und daß man auf diese Anerkennung baue. Die „moralische Waffe" des Appells an eingegebenes Versprechen, eine Waffe, die man auch bei uns bis zum letzten Moment anwenden wird, falls uns Gefahr droht, kann natürlich eines Tages stumpf sein . . . dann nämlich, wenn einer der Kriegführenden sein Wort unter allen Umständen brechen will. Solange aber noch „erwogen" wird, darf man sicher sein, daß sie zählt.

Nach der britischen und französischen Ablehnung erfuhren die beiden Staatshäupter schließlich, daß auch Deutschland sich des Vermittlungsangebots nicht bedienen könne. Grund: Die andern hätten ja schon abgelehnt.

Man ist im übrigen auch nach der offiziellen Ablehnung von beiden Seiten, immer noch nicht ganz sicher, ob die Fäden nicht weiter gesponnen werden. Und zwar sucht man gewisse Fadenenden nicht in Brüssel, sondern in Rom. Die beiden Königshäuser, das belgische und das italienische, sind nicht umsonst verschwägert. Und nicht umsonst bedeutet der Vatikan für beide eine bedeutsame Brücke nach andern Lagern. Man nimmt an, die gleichzeitig in Italien und Spanien einsetzende scharf antibolschewistische Kampagne, die vor allem auch die Gegensätze zwischen Kommunismus und Nazitum betont, bezwecke einen Druck auf Hitler, um ihm nahe zu legen, nicht jede Möglichkeit der Versöhnung mit dem Westen in den Wind zu schlagen. Er müßte eine Lösung der polnischen Frage finden, die einigermaßen den katholischen Forderungen und den elastischen Kriegszielen Englands in bezug auf Polen Rechnung trüge. Er müßte sich erinnern, daß es immer Mussolini war, der ihm bei den Westmächten helfen wollte, seine östlichen Ziele doch zu ertrotzen. Und müßte wieder über die „bolschewistische Weltgefahr" nachdenken.

Es ist denkbar, daß das belgisch-holländische Angebot nach einer Richtung mit diesen italienischen Bestrebungen zusammenhing. In anderer Richtung mag es selbständig entstanden sein: Der deutsche Vorwurf, die Neutralen ließen sich von England alles bieten, die für einen Einfall nach Holland gesuchte Ursache also, wurde durch das Vermittlungsangebot geschickt gekappt. Zusammen mit dem, was Mussolini sucht, sieht alles aus wie ein Deutschland erwiesener Dienst. Bleiben die Deutschen taub, so mehren sich die Gründe für Italien, sich von Berlin immer weiter zu entfernen.

Daß Deutschland seine letzte Ostseeposition, die finnische, (eine solche ist die finnische Verteidigungslinie unmittelbar vor Petersburg), fallen läßt, vermehrt die italienische Unruhe in bezug auf den deutschen Kurs. Der Abbruch der russisch-finnischen Verhandlungen läßt vielleicht bald erkennen, wie weit die russische Uebermacht im Norden schon gewachsen und wie begründet alle europäischen Besorgnisse darüber sind. Sollten die Deutschen nicht begreifen, daß es auch ihre Besorgnisse sein müßten? Und soll sich Mussolini nicht anstrengen, ihnen dies beizubringen oder dann sich ganz von ihnen zurückzuziehen?

Schweizerische Angelegenheiten

Eine einzige verdunkelte Nacht im Lande, und wir bekommen eine Ahnung dessen, was die Bewohner der kriegführenden Länder noch als ihr kleinstes Uebel empfinden. Alles andere, was dazu kommt, erleben wir nur in den Anfangsgraden . . . und wir finden es schon unangenehm. Was würde werden, wenn uns Schlimmeres drohen sollte?

Es ziemt uns wahrhaftig, die besondern Hausorgen, mit denen wir uns herumschlagen dürfen, als Gelegenheit aufzufassen, besonders anständig gegeneinander zu sein und Probleme, die vielleicht sonst bitter umkämpft würden, Probleme sein zu lassen. Wir haben die „stillen Wahlen" als einen solchen Verzicht auf überflüssiges Wühlen in der Volksseele begrüßt . . . (so bei den Nationalratswahlen . . . leider langte es nicht in der Mehrheit der Kantone zu solchen . . .), so wieder bei den Berner Stadtratswahlen. Hier treten Freisinnige, BGB-Partei und Sozialisten je ein Mandat an die kleinen Splittergruppen ab, damit sie auch ihre mitsprechenden Vertreter haben werden.

Wir wollen auch hoffen, daß am 3. Dezember nächsthin, wenn die eidgenössische Abstimmung über das Besoldungsregulativ und die Sanierung der Personal-Pensionskassen stattfindet, die Gegner dieser Vorlage eines lernen: Wie man eine Verständigungsvorlage, für die unsere Bundesräte persönlich eintreten, nicht sabotieren soll. Das Volk muß die Antwort geben und zugleich zeigen, daß es demagogische Auslegungen nicht duldet, daß es sie durchschaut. Das Gerede von den ungezählten Millionen, die man dem Personal in den Rachen werfe, müßte eigentlich die Herren Bundesräte fuchswild machen. Denn das Gegenteil ist wahr . . . die Eidgenossenschaft macht ein besseres Geschäft, als wenn sie den heutigen Zustand weiter andauern, die Defizite der Kassen wachsen läßt und schließlich, weil sie doch Garantin dieser Kassen ist, bei der Sanierung noch einige weitere Jahresausfälle auf sich nehmen muß.

Im Kanton Bern werden die Besoldungsabzüge der Lehrerschaft gemildert. Vielleicht kommt die Milderung schon etwas zu spät . . . das heißt, man müßte vielleicht schon daran denken, der kommenden Teuerungswelle Rechnung zu tragen; was beschlossen wurde, hat seine Grundlage in den Vorkriegsverhältnissen; seit dem ersten September hat sich bekanntlich Verschiedenes geändert. Das Steigen des Großhandelsindexes um 12 % und der Kleinhandelswerte um einen geringern, aber noch wachsenden Satz ist ja Tatsache.

Wir dürfen indessen hoffen, daß die Kurve nicht mehr so rasch wie bisher ansteige, und zwar, weil der Außenhandel im vergangenen Oktober wieder zugenommen und die Schreckwirkungen der Septemberwochen vielfach wieder überwunden hat. Das geht sowohl die Ausfuhr wie die Einfuhr an. Einzelne eingeführte Mengen sowohl industrieller Rohstoffe als auch gewisser Nahrungsmittel wachsen über die entsprechenden Mengen im Oktober 38 gehörig hinaus. Desgleichen bemerkt man in der Ausfuhr einzelne ansteigende Kurven. Das Bild würde deutlicher, wenn an erster Stelle die Warenmengen, nicht die „Werte" publiziert würden; in den steigenden Millionenbeträgen können unter Umständen weniger Waren stecken als früher . . . Wir wären der Statistik wirklich dankbar, wenn sie uns die Tonnenzahlen an erster, die „Werte" an zweiter Stelle nennen und so das Bild liefern würden, das erst völlig verläßliche Schlüsse erlaubt.

Immerhin, was publiziert wurde, läßt den Schluß zu, daß der Außenhandel eher zunehmen, vielleicht sogar den der Vorkriegsmonate überflügeln wird, falls der Krieg nicht weitere Kreise zieht. Wir könnten also ein „Antiteuerungsmoment" anzeigen.

—an—